

Unter günstigen Umständen erlaubt die von archäologischen Befunden ausgehende Rekonstruktion nicht nur die Wiederherstellung des äußeren Anblicks, und nicht nur Rückschlüsse auf kulturelle Lebensformen und politische Ereignisse der Vergangenheit, sondern sogar die geistige Wiederentdeckung scheinbar endgültig verlorener, da immaterieller Bestandteile längst untergegangener Kulturen: der Ideen, des Lebensgefühls und des Selbstverständnisses ihrer Repräsentanten.

Unser diesjähriger archäologischer Beitrag handelt von einem besonders eindrucksvollen Fall dieser Art. Die umfassende Berücksichtigung zeitgenössischer Quellen hat es ermöglicht, bestimmte, bisher unerklärte formale Eigentümlichkeiten einer altägyptischen Schlacht-Darstellung als Ausdruck der Intentionen des Pharaos zu verstehen, der sie veranlaßte. Dabei ergeben sich überraschende, zeitlos bedeutsame Einblicke in die Vorstellungswelt dieses Mannes und seiner Untertanen vor mehr als 3000 Jahren.

Der Beitrag ist die erste zusammenfassende Darstellung dieser neuartigen Interpretation der Bildberichte über eine Schlacht, die Ramses II. im Jahre 1285 v. Chr. in Westsyrien gegen die Hethiter schlug.

Professor Dr. Jan ASSMANN, Direktor des Ägyptologischen Instituts der Universität Heidelberg, widmet sich der Erschließung der religiösen Überlieferung der altägyptischen Kultur und hat neben anderen Veröffentlichungen eine Sammlung ägyptischer Hymnen und Gebete im Artemis Verlag (1975) herausgebracht. Diese Forschungen stellten immer klarer die Bedeutung der Ramessidenzeit (1300 - 1100 v. Chr.) als einer Epochenschwelle in der ägyptischen Geistesgeschichte heraus. Seit einigen Jahren leitet er daher im Rahmen eines Langzeitprojekts der Deutschen Forschungsgemeinschaft die systematische Aufnahme und Veröffentlichung der bislang kaum beachteten Beamtengräber dieser Epoche, die neue Einblicke auch in kunst- und sozialgeschichtliche Prozesse der Jahrzehnte um 1300 gewähren. Alle diese verschiedenen Aspekte des grundlegenden Wandels, den die ägyptische Kultur am Ende der Bronzezeit durchmacht, verbinden sich brennpunktartig in dieser neuartigen Analyse der bildlichen und textlichen Darstellungen der Kadesch-Schlacht, die zur Zeit in ägyptologischen Fachkreisen lebhaft diskutiert wird.

Krieg und Frieden im alten Ägypten: Ramses II. und die Schlacht bei Kadesch

JAN ASSMANN

1. Begriffliche Wirklichkeitserfassung und geschichtliches Handlungsvermögen

Es ist ein bekannter Stoßseufzer, daß der Krieg so alt sei wie die Menschheit selbst. Das mag in einem ganz allgemeinen Sinne die Aggressivität und des Kampfes richtig sein. In jedem auch nur etwas spezifischeren Sinne jedoch ist Krieg etwas wesentlich Jüngerer, höchstens so alt wie es politisch organisierte Gesellschafter gibt, und es steht zu vermuten, daß der Sinn, den solche Gesellschaften jeweils mit dem Phänomen Krieg verbunden haben, sich im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende ganz erheblich gewandelt hat. So gesehen ist Krieg kein mit der menschlichen Natur vorgegebenes unabänderliches Schicksal, sondern ein historisches Phänomen, dessen Entstehung und Wandlungen wir beschreiben können.

Den Begriff, den wir heute mit diesem Wort verbinden: der Begriff eines *Zustands*, der »erklärt« wird und der mit der Aufkündigung eines vorhergehenden vertraglich geregelten anderer Zustandes, des Friedens, verbunden ist, dürfen wir vor der klassischen Antike gar nicht erwarten.

Unter Krieg verstehen wir aber nicht nur einen Zustand, sondern auch eine Großaktion, den Oberbegriff von Aktionen entsprechend kleineren Umfangs wie Feldzug, Schlacht, Gefecht, Belagerung, Angriff usw. Auch in diesem Sinne gibt es den Begriff des Krieges erst im Altertum. Er hat seine Entsprechung z. B. in lat. *bellum* und griech. *polemos*. Den Völkern, die diese Sprachen verwendeten und diese Begriffe prägten, war die Sache selbst leidvoll vertraut. Die Perserkriege, der peloponnesische Krieg, die punischen Kriege, der gallische Krieg waren Groß-Aktionen, die sich über viele Jahre hinzogen und eine Menge begrenzterer Aktionen, wie Schlachten, Belagerungen usw., umfaßten. Mit dem trojanischen Krieg ist das schon etwas anders: hier handelt es sich im Grunde um eine einzige, sich über zehn Jahre hinziehende Belagerung. Das ist kein Krieg, sondern ein ausgeführter Feldzug. Mit dieser Aktion befinden wir uns aber auch bereits in einer anderen Epoche, die dem klassischen Altertum vorausliegt: in der späten Bronzezeit, dem 13. Jh. v. Chr., derselben Zeit, in der auch die Schlacht bei Kadesch stattfand. AGAMEMNON und RAMSES II. waren möglicherweise Zeitgenossen. Die Sprachen, die in dieser Zeit gesprochen wurden und die diese Sprachen verwendenden Völker, die für das politische Handeln dieser Epoche stilprägend waren, kannten kein Wort für »Krieg«. Der allgemeinste Oberbegriff ist »Feldzug«, im Ägyptischen ein neues Wort, das überhaupt erst in der späten Bronzezeit, dem ägyptischen Neuen Reich (1550 - 1100 v. Chr.) aufkommt. Dann kommen Wörter für die einzelne militärische Aktion wie »Kampf«, »Angriff«, »Belagerung«, »Eroberung« usw. Entsprechendes gilt für die Wörter für »Frieden«. Sie bezeichnen nicht etwa wie lat. *pax* einen vertraglich geregelten völkerrechtlichen Zustand, sondern die »Zufriedenheit« dessen, der sich ausgetobt hat, und die »Gnade«, die der Sieger dem Besiegten zuteil werden läßt.

Die Frage ist nun, wie in einem Zeitalter, das mit einer solchen Begrifflichkeit auskam, die politische Praxis aussah. Gab es, mit anderen Worten, unter Völkern, die kein Wort für die Sache hatten, keine Kriege, sondern nur Feldzüge und, wo auch dieses Wort fehlte, nur Überfälle, Raubzüge, Expeditionen, Kämpfe? Sahen in der späten Bronzezeit alle Kriege wie der trojanische aus, d. h. lassen sie sich als militärische Einzelaktionen im Rahmen der herkömmlichen Begrifflichkeit erklären, die aufgrund kontingenter Umstände ausgeführt waren und sich über Jahre hingezogen hatten?

Für das alte Ägypten - und auf dieses möchte ich mich hier beschränken - läßt sich in der Tat eine genaue Entsprechung zwischen Begrifflichkeit und politischer Praxis konstatieren, und zwar für jene Epochen, die man in der Ägyptologie als das »Alte« und das »Mittlere Reich« bezeichnet. In diesen Jahrhunderten bis ca. 1600 v. Chr. beschränkte sich die militärische Aktion auf Beutezüge, Belagerungen und Eroberungen von Städten (»Polihorketik«) und Machtdemonstrationen zum Zwecke der Abschreckung. »Schwäche fordert Angreifer heraus«, dieses Prinzip, mit dem die Rhein-Neckar-Zeitung vom 30. 10. 1982 eine an der Berliner Mauer gehaltene Rede Margaret Thatchers in einer Schlagzeile zusammenfaßte, kennzeichnet vor allem die Politik des Mittleren Reichs. Auf den Stelen, die die weit in den Sudan hinein nach Süden vorgeschobene ägyptische Grenze markieren, proklamiert SESOSTRIS III. um 1860 v. Chr. eine Politik der Stärke in Wen-

dungen, angesichts derer uns weniger der Umstand überraschen sollte, daß man damals schon so weit war, als die Tatsache, daß wir auch heute noch immer nicht viel weiter sind:

Ich habe meine Grenze errichtet. indem ich über meine Vorfahren hinaus nach Süden vorgedrungen bin, indem ich hinausgegangen bin über das, was mir aufgetragen wurde.

Ich bin ein König, der spricht und handelt, was mein Herz plant, das geschieht durch meine Hand; (. . .) einer, der den Angreifer angreift und schweigt, wenn Ruhe herrscht, der eine Rede beantwortet entsprechend ihrem Resultat.

Denn zu schweigen, nachdem man angegriffen wurde, heißt, den Feind zur Gewalttätigkeit herausfordern.

Angriff ist Stärke, zurückweichen aber bedeutet Schwäche.

Ein Feigling ist, wer sich von seiner Grenze verdrängen läßt.

Denn der Nubier horcht, um schon auf das Wort hin zu fallen;

ihm antworten heißt, ihn zurücktreiben.

Greift man ihn an, dann zeigt er den Rücken,

weicht man zurück, dann wird er aggressiv.

Denn es sind keine Menschen, die Respekt einflößen,

sondern Elende sind es mit zerbrochenem Herzen.

In Anbetracht der unterstellten natürlichen Disposition des Feindes zur Aggressivität kommt jede Zurückhaltung auf ägyptischer Seite einer Preisgabe der Ordnung und einer Herausforderung zu Gewalt und Zerstörung gleich. Die Feinde, d. H. Die um Ägypten herum wohnenden und nomadischen Stämme, sind Vertreter des Chaos. Es kommt darauf an, sie außerhalb der Grenzen zu halten, die nicht nur als Grenzen des Landes im Sinne einer politischen Einheit, sondern als Grenzen der geordneten Welt überhaupt verstanden werden. Mit dem »Chaos« führt man keinen Krieg und schließt man keinen Frieden: man bändigt es, indem man es ausgrenzt, einschüchtert, abschreckt und - ausbeutet. Hinter dem oben zitierten Text z. B. steht das massive Interesse des ägyptischen Mittleren Reiches an den nubischen Goldminen. Ein anderer Text, der für das politische Weltbild dieser Zeit kennzeichnend ist, handelt von den nordöstlichen Nachbarn Ägyptens:

Der elende Asiat, der ist wahrhaftig geplagt wegen des Ortes, an dem er lebt, dürftig an Wasser, unzugänglich trotz der Menge der Wege dorthin, hart durch die Berge.

Er kann nicht wohnen an einem Platz,

Nahrungsmangel treibt seine Füße weiter.

Er ist am Kämpfen seit der Zeit des Horus,

er siegt nicht, doch kann er auch nicht besiegt werden,

denn er kündigt nicht den Kampftag an

wie ein Räuber, den die Gemeinschaft ausgestoßen hat.

Eine geregelte Kriegführung mit Ankündigung des Kampftages, wie sie die Ägypter vermutlich untereinander praktiziert haben, als nach dem Ende des Alten Reichs die königliche Zentralgewalt zusammenbrach und das Land in einzelne Fürstentümer zerfiel, die sich z. T. heftig befehdeten, so etwas war mit den Barbaren nicht möglich. Sie erschienen den Ägyptern nicht als denkbare Partner einer geregelten militärischen Auseinandersetzung. Daher kam es nur darauf an, die geordnete Welt der ägyptischen Kultur möglichst wirksam gegen dieses Chaos abzuschirmen. Eine chinesische Mauer zu bauen hatte Ägypten nicht nötig, da die umgebende Wüste ausreichenden Schutz bot. Es genügten die Kette der nubischen Festungen im Süden und die »Mauern des Herrschers«, eine Art Limes mit Wachttürmen und Grenzpatrouillen, im Nordosten.

Dieses politische Weltbild, in dem Ägypten nicht als ein Reich neben anderen Reichen, sondern als das einzige Reich gilt, umgeben von einer sich im Unerforschlichen verlierenden Zone des Chaos, fand seinen sinnfälligen Ausdruck nicht nur in der politischen Praxis mit dem Bau von Mauern, der Anlage von Festungen und dem Aufbau einer schlagkräftigen Miliz sowie Ritualen einer apotropäischen Magie, bei denen Töpfe, die man mit den Namen von Feinden beschriftet hatte, zerschlagen oder ähnlich präparierte Tonfiguren verbrannt wurden. Auch in der Sprache spiegelt sich dieses

Weltbild wider. Die Ägypter sind zugleich die »Menschen« als die einzigen Bewohner der geordneten Schöpfungswelt, im Gegensatz zu den Libyern, Nubiern und Asiaten als den Bewohnern der rings umgebenden Wildnis. Der Pharao beherrscht das Ganze, den inneren Bereich der Ordnung, den das vereinigte Doppelreich der beiden Ägypten, Ober- und Unterägypten, umfaßt, und den äußeren Bereich der Wildnis. Den inneren Bereich beherrscht er durch sein Machtwort, das bei den »Menschen« Gehorsam findet, den äußeren Bereich durch Abschreckung.

So versteht die pharaonische Herrschaft sich als Weltherrschaft, auch wenn sie sich bewußt auf Ägypten begrenzt. Die Nachbarstämme sind kein denkbare Objekt der Herrschaft. Man kann sie nicht bekämpfen, besiegen und unterwerfen, sondern man kann sie nur draußen halten. Weil sie keine Objekte der pharaonischen Herrschaft sind, sich dieser Herrschaft also entziehen, sind sie *eo ipso* »Feinde«, Feinde aber nicht im Sinne von Gegnern, was eine antagonistische Partnerschaft impliziert. Daher bezeichnet das Ägyptische diese Gruppe mit einem Terminus, der von dem Verb »Fallen« abgeleitet ist. Es sind »Gefallene«, die unter den Fußsohlen Pharaos liegen.

Am klarsten kommt dieses von Wunschdenken geprägte Weltbild jedoch in der offiziellen Repräsentationskunst zum Ausdruck. Hier hat man für die Beziehung von Pharao und Ausland, eine Beziehung nicht der Herrschaft, sondern der Abschreckung, schon sehr früh eine emblematische Formel gefunden, die dann fast unverändert über die Jahrtausende verwendet wird und in Tausenden von Beispielen auf uns gekommen ist. Weit ausschreitend holt Pharao mit der Linken zum Schlag aus, um die »Feinde«, die er gebündelt mit der Rechten am Schopf packt, mit der Keule zu zerschmettern. Das ist ein Bild nicht des Krieges, sondern eines Dauerzustandes oder besser einer überhaupt zeitenthobenen Konstellation in der Pharao immer schon, in der Nachfolge des Schöpfergottes, über das Ganze gesetzt ist, die Menschen beherrschend und die Feinde bändigend.

Nicht die Handlung selbst, die ja notwendigerweise immer einen begrenzten Ort in Raum und Zeit hat, sondern eine immerwährende Rolle und Aufgabe, eine Disposition zur Handlung wird hier deutlich gemacht, ähnlich wie heutzutage im Funktionsfeld einer Politik der Abschreckung Raketenbasen die Disposition zur Handlung ausdrücken sollen. Während heute aber die Sache selbst die Funktion apotropäischer Symbolik ausüben muß, genügte in damaliger Zeit die bildende Kunst. Das Zauberbild des »Erschlagens der Feinde« wurde an den Grenzen angebracht, um die Feinde abzuschrecken, sowie in den Landestempeln, um die Götter als Garanten dieser Ordnung einzuschalten.

Hält man sich an die offizielle Repräsentationskunst, dann scheint sich auch im Neuen Reich, zumindest in der 18. Dynastie (1560 - 1320), an dieser Konzeption nichts zu ändern. Die politische Praxis aber sieht in dieser Zeit völlig anders aus. In der Zeit zwischen dem Mittleren und dem Neuen Reich ist Ägypten in politische Abhängigkeit von Feinden, den sog. Hyksos, geraten, die ihre Residenz im Ostdelta einrichten und von dort aus ganz Ägypten regieren. Die von der oberägyptischen Hauptstadt Theben ausgehenden Befreiungskämpfe ziehen sich über viele Jahre hin und stellen zum erstenmal in der ägyptischen Geschichte eine komplexe militärische Großaktion dar, die man vom heutigen Standpunkt aus als Krieg bezeichnen würde.

Drei Könige beteiligen sich nacheinander an dieser Aufgabe: SEQENENRE und seine beiden Söhne. Das ist etwas ganz anderes als eine immerwährende Auseinandersetzung Ägyptens mit Nachbarvölkern, »die nicht siegen, aber auch nicht besiegt werden können«, wie sie das klassische ägyptische Weltbild als ein Phänomen der »Iterativität«, der ewigen Wiederholung, einstuft. Der Befreiungskampf gegen die Hyksos ist dagegen ein Phänomen der »Resultativität«, er zielt auf ein dauerndes Resultat, nicht auf Bewahrung, sondern auf Veränderung des Ausgangszustands.

Dieser Krieg hat die außenpolitische Wirklichkeit Ägyptens in der Tat grundlegend verändert. Nach der Vertreibung der Hyksos und dem Zusammenbruch ihrer Macht in Vorderasien entstand dort ein politisches Vakuum. Dutzende, wenn nicht gar Hunderte syrischer und palästinensischer Stadtstaaten, die von den Hyksos anhängig gewesen waren, traten nun zu den Ägyptern als den Rechtsnachfolgern der Hyksosherrscher über oder schlossen sich anderen Großreichen an, die sich gleichzeitig mit dem Zerfall des Hyksosreiches im Nordwesten und Nordosten bildeten: den Hethitern und dem Reich von Mitanni.

Die klassische Vorstellung einer geordneten Welt, die vom ägyptischen König beherrscht wird und von einer chaotischen Zone unbesiegbarer, aber abzuschreckender Feinde umgeben ist, ließ sich mit diesen neuen Gegebenheiten kaum in Einklang bringen. Der neue machtpolitische Stil, der den Ägyptern von den Hyksos vererbt worden war, zwang dazu, innerhalb der Bewohner dieser chaotischen Zone zwischen Freunden und Feinden zu unterscheiden, Bündnisse und Verträge zu schlie-

ßen und die Rolle eines Oberherrn zu spielen, die den Begriff der Herrschaft ausweitete und differenzierte. Außerdem waren nun jenseits dieser Zone Großmächte vergleichbaren politischen und zivilisatorischen Ranges aufgetaucht.

In der offiziellen Repräsentationskunst erscheinen alle diese Mächte, von Stadtstaaten wie Sichern und Ugarit bis zu Großreichen wie Chatti und Mitanni, als am Schopf gepackte Feinde, im Begriff, von der Keule Pharaos erschlagen zu werden, und in den Texten werden sie als »elende Gefallene« unter Pharaos Sohlen gelegt. In der Praxis aber ließ sich dieses neuentstandene politische Kräftefeld nicht wegzaubern. Die Ägypter waren gezwungen, ihre Position in diesem Feld genau zu bestimmen. Sie unterhielten freundschaftliche Beziehungen mit Kreta und Mykene, deren Gesandtschaften in Beamtengräbern dieser Zeit abgebildet werden, sowie mit den syrisch-palästinensischen Vasallen. Mit den Hethitern bestand wahrscheinlich sogar ein paritätischer Bündnisvertrag. Gegen Mitanni aber wurde Krieg geführt.

Das Reich von Mitanni hatte sein Kerngebiet am oberen Euphrat und trat in Syrien als konkurrierende Großmacht auf. Diese Macht konnte man im bisherigen Stil der militärischen Einzelaktion nicht wirksam bekämpfen. Zwar gelang es schon THUTMOSIS I., mit einem Feldzug bis an den Euphrat vorzustoßen, aber solche Erfolge waren nicht von Dauer. Entweder mußte Ägypten auf die neue Rolle einer internationalen Großmacht verzichten, oder neue Formen politischen Handelns entwickeln. Interessanterweise beschritt man zuerst den Weg des Verzichts. Die Königin HATSCHEPSUT, eine der ganz wenigen Frauen auf dem Pharaonthron, verfolgt eine konsequente Friedenspolitik, orientiert sich ganz nach Süden und beschäftigt die Armee in friedlichen Handelsexpeditionen. Ihr Neffe und Nachfolger THUTMOSIS III., der den Thron durch einen Staatsstreich an sich reißt, verfolgt ebenso konsequent das andere Extrem. Er orientiert sich nach Asien und baut in einer Serie von Feldzügen in Syrien ein Imperium auf.

Zu Unrecht hat man in diesen fast jedes Jahr durchgeführten Feldzügen den Ausdruck einer ritualistischen Geschichtsauffassung sehen wollen, wie sie zum traditionellen ägyptischen Weltbild gehört. Diese Feldzüge haben ihren Sinn nicht in der Iterativität, der ewigen Wiederkehr, sondern in der Resultativität: sie haben ein Ziel, das sich nicht in einem Feldzug, sondern nur in einer Serie aufeinander aufbauender Feldzüge erreichen läßt. Dieses Ziel ist die kolonialisatorische Umformung der chaotischen Grauzone abzuschreckender und aufs Haupt zu schlagender, aber nicht zu beherrschender Feinde in einen Bereich der Herrschaft und Ordnung im ägyptischen Sinne, bis zu einer gemeinsamen und für Ägypten möglichst günstigen Grenze zu den anderen Großreichen Hethitien und Mitanni. Wir würden das heute einen Expansionskrieg nennen.

THUTMOSIS III. hat diese Form politischen Handelns gewiß nicht erfunden, sondern von seinen Konkurrenten, den Hethitern und den Mitanni, übernommen, die in der Ausdehnung und Sicherung ihres Machtbereichs ebenso verfahren. Aber er hat dieses Instrument virtuos gehandhabt und vermutlich noch wesentlich verfeinert. Worauf es dabei ankam, war die kluge Verbindung von Eroberung und Verwaltung. Nicht das einmalige Vorpreschen bis an den Euphrat, sondern das schrittweise Vorrücken der Grenzen nur so weit, wie sich das Verwaltungssystem mit einheimischen Vasallen, ägyptischen Kommissaren, Garnisonen und Krondomänen als Nachschubbasen ausbauen ließ, bestimmten das Tempo und den Sinn dieser Aktionen. Sie zogen sich über Jahrzehnte hin, wurden auch von dem Nachfolger AMENOPHIS II. noch fortgesetzt und fanden erst unter THUTMOSIS IV. ihr Ende.

Was wir hier vor uns haben, ist also nicht der metikulöse Vollzug eines Geschichtsrituals, sondern die konsequente Verfolgung einer Politik, die in genauem Gegensatz zur unmittelbar vorhergehenden Politik der Königin HATSCHEPSUT steht. Haben wir diese als Friedenspolitik gekennzeichnet, so müssen wir die Politik THUTMOSIS III. als Kriegspolitik charakterisieren. Allein die Existenz dieser Alternative, wie sie HATSCHEPSUT und THUTMOSIS III. in jeweils konsequentester Ausprägung vertreten schließt die Annahme eines verbindlich vorgegebenen Geschichtsrituals aus. Trotzdem ist der Eindruck eines Rituals keineswegs aus der Luft gegriffen. Er ergibt sich geradezu zwingend aus der Repräsentation des politischen Handelns Pharaos in der offiziellen Quellen. Sprache und Repräsentationskunst stehen noch voll im Banne des altüberlieferten Weltbilds. Die neue Wirklichkeit einer sich von Grund auf verändernden Welt hat auf die überkommene Begrifflichkeit und Formensprache der offiziellen Geschichtsdarstellungen noch nicht durchgeschlagen. Das geschieht erst später, nicht im Zusammenhang des Mitanni-Krieges der Thutmosiden, sondern des Hethiterkrieges der Ramessiden, der die Geschichte des 15. Jh. v. Chr. im 13. Jh. auf höchst eigenartige Weise wiederholt. Davon soll in diesem Aufsatz die Rede sein.

2. Die Schlacht von Kadesch

Der ägyptisch-hethitische Krieg - wenn es erlaubt ist, die mannigfachen Konflikte zwischen beiden Staaten im 14. und 13. Jh. v. Chr. unter einem solchen Oberbegriff zusammenzufassen - nimmt seinen Anfang mit einer geradezu sensationellen Affäre, über die wir nur aus hethitischen Quellen etwas erfahren: Die Witwe eines ägyptischen Königs - sehr wahrscheinlich handelt es sich um ECHNATON - bittet den Hethiterkönig um einen Sohn, der als ihr Gemahl und Nachfolger ihres verstorbenen Gatten den ägyptischen Thron besteigen soll. Auch SUPPILULIUMA vermag seinen Ohren kaum zu trauen. Erst nach einem halben Jahr sorgfältiger Prüfung dieses Antrags (er sendet sogar einen Sonderbotschafter nach Ägypten mit dem Auftrag, die Lage vor Ort zu klären) gibt er seine Einwilligung und entsendet den Prinzen ZANNANZA nach Ägypten. Der Prinz wird unterwegs von seiner ägyptischen Eskorte aber umgebracht.

Der Schritt der ägyptischen Königin ist von beispielloser Kühnheit. Wenn er geglückt wäre, hätte die folgende Geschichte zweifellos einen anderen und sehr viel friedlicheren Verlauf genommen. Wahrscheinlich wäre der Zustand eines allgemeinen, vertraglich gesicherten Friedens, wie ihn RAMSES II. dann fast 80 Jahre später nach großen Anstrengungen erreicht hat, schon jetzt eingetreten.

Zum ersten und vielleicht einzigen Mal in der pharaonischen Geschichte gewinnen wir hier einen unmittelbaren und detaillierten Einblick in die Existenz eines scharfen politischen Antagonismus in Ägypten, wie wir ihn, freilich hypothetisch, bereits für HATSCHEPSUT und THUTMOSIS III. erschlossen haben. Denn die hethitischen Quellen überliefern uns die politischen Schritte einer Partei, die als die letztlich unterlegene von den offiziellen ägyptischen Quellen totgeschwiegen wurde. Antagonistische Spannungen und Oppositionen dieser Art wird es in Ägypten sicher oft gegeben haben. Unsere Quellen aber entstammen einer offiziellen Geschichtsrepräsentation, die immer das einseitige Bild der siegreichen Seite festhält. Daher lohnt es sich, den ausführlichsten der vier hethitischen Quellen, die diese Vorgänge erwähnen, die VII. Tafel der *Mannestaten des SUPPILULIUMA*, in seinem entscheidenden Abschnitt hier (in einer neuen Übersetzung, für die ich D. SÜRENHAGEN dankbar bin) zu zitieren:

Während mein Vater sich im Lande Kargamis aufhielt, sandte er Lupakki und Tarhunta-zalma in das Land Amka. Sie gingen, griffen das Land Amka an und brachten Deportierte, Rinder (und) Schafe zurück, vor meinen Vater. Wie aber die Leute von Ägypten von dem Angriff auf das Land Amka hören, geraten sie in Furcht. Weil ihnen ihr Herr Piphururiyas überdies gestorben war, sandte die Königin von Ägypten, welche »Gemahlin des Königs« (ägypt. t3 hmt nswt) war, einen Gesandten (wörtl. »Boten«) zu meinem Vater und schrieb ihm folgendermaßen:

»Mein Gemahl ist gestorben. Einen Sohn habe ich nicht. Du aber, sagt man, hast viele Söhne. Wenn Du mir einen Deiner Söhne gibst, dürfte er wohl mein Gemahl werden. Niemals werde ich einen meiner Diener erwählen und ihn zu meinem Gemahl machen. Ich fürchte (mich)...« Als mein Vater in eben erwähnter Weise hörte, rief er die Großen zur Beratung zusammen (mit den Worten):

»Eine Sache wie die eben erwähnte ist mir seit alters niemals vorgekommen!« So geschah es, daß mein Vater den Kammerherrn Hattusa-ziti nach Ägypten sandte (mit dem Auftrag):

»Geh, bring Du mir den eindeutigen Sachverhalt zurück!«

(...) Als es aber Frühling wurde, kehrte Hattusa-ziti aus dem Lande Ägypten zurück und ihn begleitete der Gesandte (wörtl. »Bote«) Ägyptens, Herr Hani.

Und damals, als mein Vater den Hattusa-ziti nach Ägypten schickte, weil er ihn folgendermaßen unterrichtete: »Vielleicht haben sie einen Sohn ihres Herrn. Mich aber täuschen sie und fordern von mir meinen Sohn nicht (ernsthaft) zur Königsherrschaft« - so schreibt die Königin von Ägypten meinem Vater auf einer Tafel folgendermaßen zurück:

»Warum sprachst Du folgendermaßen: »sie täuschen mich«? Hätte ich einen Sohn, hätte ich (dann) die Demütigung meiner eigenen Person und meines Landes einem anderen Lande schriftlich mitgeteilt? Du trauest mir nicht, und in erwähnter Weise sprachst Du gar zu mir! Der mein Gemahl war, starb. Einen Sohn habe ich nicht. Einen meiner Diener (wörtl. »meinen Diener«) werde ich niemals nehmen und ihn zu meinem Gemahl machen. Auch schrieb ich keinem anderen Lande. Dir (allein) schrieb ich. Man sagt, Du habest viele Söhne. So gib mir einen Deiner Söhne, und mir wird er mein Gemahl, im Lande Ägypten aber König sein.«

(Daraufhin erörtert Suppiluliuma seine Bedenken, die Ägypter könnten seinen Sohn vielleicht nur als Geisel mißbrauchen, mit dem ägyptischen Gesandten und wird von ihm beruhigt)

So beschäftigte sich denn mein Vater ihnen zuliebe mit der Frage eines Sohnes. Und dann forderte mein Va-

ter die Vertragsurkunde »Wie früher der Wettergott den Mann von Kurustama, den Hethiter, nahm und ihn in das Land Ägypten fortbrachte und sie (die Leute von Kurustama) zu Ägyptern machte; wie der Wettergott zwischen dem Lande Ägypten und dem Lande Hatti einen Vertrag schloß; wie sie auf ewig untereinander befreundet waren; wie man vor ihnen die Tafel vorlas«. Dann sprach mein Vater folgendermaßen zu ihnen: »Von alters her waren Hattusa und Ägypten befreundet. Jetzt hat sich auch dies noch zwischen uns ereignet. Das Land Hatti und das Land Ägypten werden weiterhin auf ewig untereinander befreundet sein.«

Der für ägyptische Gepflogenheiten ungeheuerliche Schritt der ägyptischen Königin erklärt sich aus dem Gefühl äußerster Bedrohtheit. In den Jahren vorher hatten die Hethiter in einer systematischen Serie von Feldzügen, die wir nur als »Krieg« bezeichnen können, das Reich von Mitanni zerstört, mit dem Ägypten zwar unter THUTMOSIS III. und AMENOPHIS II. ebenfalls Krieg geführt hatte, dann aber seit den Tagen THUTMOSIS' IV. verbündet und sogar verschwägert war. Den Angriff auf Amka, von dem in der hethitischen Quelle die Rede ist, konnten, ja mußten die Ägypter als den Beginn eines entsprechenden, gegen sie selbst gerichteten Krieges deuten.

In dieser Situation gab es am ägyptischen Hof, das läßt sich nun den kombinierten hethitischen und ägyptischen Quellen in aller Eindeutigkeit entnehmen, zwei Parteien: Tauben und Falken. Die Friedenspartei wird für uns in der hethitischen Korrespondenz greifbar. Sie hat die Königin-Witwe unter Druck gesetzt, mit einem hethitischen Prinzen eine diplomatische Heirat einzugehen. Sicher wäre dieser Prinz nicht im vollen Sinne König, sondern nur eine Art Prinzege geworden und hätte wohl tatsächlich vor allem als Geisel gegenüber den Hethitern, d. h. Unterpfand ihrer militärischen Zurückhaltung und Bündnistreue gedient. Wären aber die Absichten dieser Partei nicht wenigstens soweit ernst gemeint gewesen, dann hätte kein Grund bestanden, ZANNANZA zu ermorden. Der Mord beweist die Existenz einer Gegenpartei. Wir müssen sie mit denen gleichsetzen, die dann faktisch die Macht in die Hand nahmen: dem Militär unter seinem General HAREMHAB. Diese Partei setzte auf eine aggressive Politik gegenüber dem Hethiterreich, mußte aber, bevor daran zu denken war, Armee und Verwaltung im Inneren reorganisieren. Denn ECHNATONS religiöser Umsturz hatte ein Chaos hinterlassen.

Die Ägypter hatten Glück. Die ägyptischen Gefangenen, die SUPPILULIUMA bei seinem ersten Rachefeldzug nach dem Tode des ZANNANZA mitgenommen hatte, schleppten eine Seuche ein, die 20 Jahre lang in Chatti wütete. und der auch der König selbst zum Opfer fiel. So hatten die Ägypter Zeit, die Folgen der Armama-Episode zu beseitigen und im Anschluß an eine Reorganisation im Innern an eine systematische Rückgewinnung und Festigung ihrer Stellungen in Syrien und Palästina zu gehen. Solange die hethitische Streitmacht durch die Pest gelähmt war, hatten diese ägyptischen Feldzüge nicht den Charakter eines Hethiterkrieges, sondern richteten sich gegen palästinensische Beduinen (»Schasu«) und abtrünnige Vasallen. Dabei konnten aber SETHOS I. und RAMSES II. die ägyptische Machtsphäre wieder nach Norden ausdehnen über die hethitische Grenze hinaus, die SUPPILULIUMA errichtet hatte. Kadesch wurde vorübergehend ägyptisch, vor allem aber trat die wichtigste nordsyrische Provinz, Amurru, von der Ägypten das für den Schiffbau unentbehrliche Zedernholz bezog, wieder von den Hethitern zu den Ägyptern über.

Für die Hethiter war dies der Anlaß zum Gegenschlag, dem sich RAMSES II. im 5. Jahr seiner Regierung zu stellen hatte. Damit setzt die ägyptische Überlieferung zur Kadesch-Schlacht ein, von der ich im folgenden einen Eindruck vermitteln möchte. Die Grundlage der folgenden Darstellung bilden ein langer literarischer Text, das sog. Gedicht, von dem wir zwei Exemplare auf Papyrus und mehrere Tempelinschriften besitzen, sowie eine sehr umfangreiche monumentale Bildkomposition mit Textbeischriften, darunter auch als längste der sog. Bericht.

Am 9. Tag des 2. Sommermonats setzt sich RAMSES II. mit seinen Truppen und Wagen in nördlicher Richtung in Bewegung. Das späte Datum zeigt, daß es sich nicht um einen Angriffsfeldzug handeln kann, sondern um die Reaktion auf Aktionen des aus seinen Winterquartieren ausgerückten hethitischen Heeres. Davon ist jedoch im ägyptischen Text vorerst nicht die Rede. Anders als die üblichen ägyptischen Berichte dieser Art beginnt er nicht mit einer Angabe des Ereignisses, das die geschilderten Aktionen S. M. (Seiner Majestät) veranlaßt hat. Nach einem unproblematischen Marsch von einmonatiger Dauer - »Seine Truppen durchzogen die Engpässe als wären sie auf den Straßen Ägyptens« - gelangt RAMSES am 9. Tag des 3. Sommermonats zur Stadt Schachtuna unmittelbar südlich von Kadesch. Dort griff man zwei Beduinen auf, die sich als Überläufer des hethitischen Heeres ausgeben.

Es kamen zwei Schasu vom Stamme der Schasu,
um S.M. zu sagen:

»Es sind unsere Brüder, die Anführer sind
der Stämme, die sich bei dem Feind von Hatti befinden,
die uns geschickt haben, um S.M. zu sagen:

Wir wollen Diener des Pharaos LHG (er lebe, sei heil und gesund, auch im Äg. in abgekürzter Form geschrieben) sein

und uns trennen von dem Fürsten von Hatti.«

Darauf sagte S.M. zu ihnen: »Wo sind sie, eure Brüder,
die euch geschickt haben, diesen Sachverhalt S.M. Mitzuteilen?«

Darauf sagten sie zu ihm:

»Sie sind dort, wo der elende Fürst von Hatti ist,
denn der Feind von Hatti

ist in dem Lande von Haleh im Norden von Tunip.

Er fürchtet sich zu sehr vor Pharaos LHG

um nach Süden zu kommen,

seit er gehört hat, daß Pharaos LHG nach Norden gekommen ist.

Diese beiden Schasu sprachen diese Worte, die sie

zu S.M. sagten, aber in Unwahrheit.

Denn es war der Feind von Hatti, der sie kommen ließ

Um zu erkunden, wo S. M. sich befand,

und um zu verhindern, daß die Armee S. M. sich bereit machte

zum Kampf mit dem Feind von Hatti.

Der Feind von Hatti, der die Schasu kommen ließ,

um diese Worte S.M. zu sagen,

war mit seinen Truppen und Wagen gekommen

und allen Fürsten eines jeden Landes,

die zum Herrschaftsbereich von Hatti gehörten.

Ihre Truppen und Wagen, die er mit sich geführt hatte als Verbündete

um zu kämpfen mit den Truppen S. M.,

sie befanden sich ausgerüstet und kampfbereit

hinter Alt-Kadesch,

ohne daß S. M. wußte, daß sie dort waren

als die beiden Schasu, die anwesend waren, befragt wurden.

Es handelt sich also um eine Kriegslist der Hethiter. Schabtuna muß ein Ort an der Grenze des Ägypten befreundeten Gebiets sein. Unter normalen Umständen hätte das ägyptische Heer hier halt gemacht, sich gesammelt und sich nur unter sorgfältigster Aufklärungsarbeit der feindlichen Schlüsselfestung Kadesch genähert, die auf jeden Fall vor einem weiteren Vormarsch nach Norden genommen werden mußte. Die List gelang: RAMSES setzte seinen Marsch fort, ohne das Heer sich sammeln zu lassen:

S. M. war mit seinem Gefolge allein,

die Division des Amun marschierte hinter ihm,

die Division des Re überquerte die Furt

südlich Schabtuna

in einer Entfernung von 1 (var.2) iter (10, var. 20km) von dort,

wo S.M. sich befand.

Die Division des Ptah

befand sich im Süden von Aronama,

die Division des Seth marschierte auf der Straße.

S.M. hatte aber auch einen Stoßtrupp gebildet

aus allerlei Offizieren seiner Truppen.

Dieser stand noch am Ufer von Amurru.

Offenbar bezieht sich diese Situationsschilderung des »Gedichts« auf den Zeitpunkt, als RAMSES mit seinem Gefolge westlich an Kadesch vorbeizog. Warum MUWATALLI nicht diesen Augenblick benutzt, um den ahnungslosen König zu überfallen und womöglich gefangenzunehmen, erscheint rätselhaft. Darf man mit einer Art religiöser Scheu vor der Person des Pharaos rechnen?

Oder wartet MUWATALLI ab, bis die gesamte ägyptische Armee - bzw. das, was er dafür hält - in die Falle gegangen ist, um sie dann um so vernichtender zu schlagen? Jedenfalls hat RAMSES Zeit genug, sich mit der Amun-Division zu vereinigen und im Nordwesten von Kadesch das Lager aufzuschlagen. Folgen wir für die Erzählung der weiteren Ereignisse dem sog. Bericht, der Beischrift zum Tableau mit der Lagerszene:

Es kam ein Kundschafter vom Gefolge S.M.
mit zwei hethitischen Kundschaftern, die vorgeführt wurden.
Darauf sagte S.M. zu ihnen: wer seid ihr?
Sie sagten: Wir gehören dem Fürsten von Hatti.
Er hat uns ausgeschildet, zu erkunden, wo S.M. sich befindet.
Da sagte S.M.: Wo ist er denn, der Feind von Hatti?
Seht doch, ich vernahm, daß er bei Haleb stehe im Norden von Tunip!
Sie sagten zu S.M.: Sieh, der elende Fürst
von Hatti ist gekommen mit vielen Fremdländern, die bei ihm sind
die er mitgebracht hat als Verbündete
(folgt eine Völkerliste von den Dardanoi im Westen bis Mitanni im Osten, den Kaskäern am Schwarzen Meer bis zu Ugarit, Aleppo und Kadesch in Syrien).
Sie sind ausgestattet mit Truppen und Wagen
und zahlreicher als Sand am Meer.
Sie stehen gerüstet und bereit zum Kampf hinter Alt-Kadesch.

Daraufhin läßt RAMSES die Offiziere rufen und hält ihnen eine gewaltige Standpauke wegen unterlassener Aufklärung. Reumütig gestehen diese das »große Verbrechen« ein, das sie mit ihrer Unterlassung begangen haben. Eilends wird der Wesir fortgeschickt, um die Ptah-Division beschleunigt heranzuführen. Währenddessen hat die Re-Division den Wald von Robau passiert und tritt in die Ebene westlich Kadesch heraus. Diesen Moment benutzt MUWATALLI, um loszuschlagen. Folgen wir der knappen Erzählung des Berichts:

S.M. saß noch beim Kriegsrat mit den Kommandanten,
als der elende Feind von Hatti bereits gekommen war
mit seinen Truppen und Wagen
und den vielen Fremdvölkern, die bei ihm waren.
Sie durchquerten die Furt südlich von Kadesch
und überfielen die Division S.M.,
die sich auf dem Marsch befand und ahnungslos war.
Da flohen die Truppen und Wagen S.M. vor ihnen
nach Norden, wo S.M. sich aufhielt.
Da umgab die Schar der Feinde von Hatti
das Gefolge S.M., das sich an seiner Seite befand.

Die Knappheit des Berichts entspricht der Schnelligkeit eines Streitwagenangriffs. Die Zersprengung des Re-Corps war gewiß eine Sache von zehn Minuten, und die Überbrückung der Distanz bis zum Lager und dessen Einkreisung dürfte ebenfalls kaum mehr als 10 bis 20 Minuten in Anspruch genommen haben.

An dieser Stelle schlagen die Schilderungen sowohl des Berichts wie des Gedichts um in eine andere Stilform, die im Gedicht äußerlich markiert ist durch die Verwendung der 1. Person - also direkte Rede des Königs - und inhaltlich durch eine militärisch-strategisch nicht nachvollziehbare, nicht in ein rekonstruierbares Kampfgeschehen übersetzbare Hyperbolik, ja Phantastik der Darstellung. Im Bericht, wo der Umschlag in die 1. Person erst ganz zum Schluß erfolgt, heißt es:

Da erblickte S.M. sie
und erhob sich daraufhin eilends,
wütend auf sie wie sein Vater Month.
Er empfing den Schmuck des Kampfes und rüstete sich mit seinem Panzer,
er war wie Seth im Moment seiner Macht.
Da bestieg er auch schon "Sieg in Theben", sein großes Gespann,
und preschte eilends voran.

wobei er ganz allein war.

S.M. war mächtig, sein Herz war tapfer,
niemand konnte vor ihm bestehen.

Seine ganze Umgehung stand in Flammen,
Mit seinem Gluthauch verbrannte er jedes Fremdland.

Seine Augen waren wild, als er sie erblickte,
und seine Macht loderte wie ein Feuer gegen sie auf.

Er scherte sich nicht um eine Millionen Fremdvölker,

Er betrachtete sie als Stroh, als er hineineilte

In die Mitte der Schar der Feinde von Hatti

und der vielen Fremdvölker, die bei ihm waren,

und S.M. war wie Seth, groß an Kraft,

wie Sachmet im Augenblick ihres Rasens,

als S.M. die ganze Schar des elenden Fürsten von Haiti niedermachte

und seine Großfürsten und alle seine Brüder

und ebenso alle Fürsten aller Länder, die mit ihm gekommen waren,

ihre Truppen und Wagen fielen auf ihre Gesichter,

einer auf den anderen.

Und S.M. tötete sie, wo sie sich gerade befanden,

indem sie in Haufen vor seinen Pferden niederfielen,

während S.M. ganz allein war, niemand bei ihm.

Darauf ließ S.M. die ganze Schar der Feinde von Hatti

auf ihre Gesichter fallen, einer auf den anderen,

als fielen Krokodile in das Wasser des Orontes

als ich hinter ihnen war wie ein Greif.

Ich bezwang alle Fremdländer, ich allein,

als mich meine Truppen und Wagen verlassen hatten

und nicht einer von ihnen umgewandt stehen blieb,

So wahr ich lebe, sowahr Re mich liebt

und mein Vater Amun mich segnet:

was alle Dinge betrifft, die M. M. gesagt hat,

ich habe sie tatsächlich vollbracht

vor den Augen meiner Truppen und Wagen.

Die Reliefs stellen die Flucht der Hethiter und ihrer Verbündeten durch den Orontes geradezu genüßlich dar. Die Krieger versuchen sich durch Schwimmen zu retten und werden von der am anderen Ufer aufmarschierten Infanterie aus dem Wasser gezogen. Der unglückliche Fürst von Aleppo hat dabei soviel Wasser geschluckt, daß er von seinen Leuten auf den Kopf gestellt werden muß, um wieder zu Bewußtsein zu kommen.

Wenn man diesem Bericht glauben soll, dann ist ein Wunder geschehen. Beim Anblick der Feinde ergreift das ägyptische Heer die Flucht. RAMSES II. aber verwandelt sich in ein feuerspeiendes Ungeheuer, das alle Kriegsgottheiten des ägyptischen Pantheons. Month, Seth und Sachmet, gleichzeitig verkörpert und die gesamte Streitmacht der Feinde ganz allein in die Flucht schlägt. Das Gedicht gibt eine ähnliche Darstellung des Hergangs, die nur darin vom Bericht abweicht und ihren literarischen Charakter kundtut, daß sie 4 lange, wörtlich zitierte Reden des Königs enthält, von denen die erste, ein Stoßgebet an den Gott Amun, die längste und bedeutendste ist. Denn dadurch bekommt hier, im Gegensatz zum Bericht, die Wunderbarkeit des Geschehens eine religiöse Begründung. Nicht der König, sondern der Gott Amun selbst ist es, der das Wunder wirkt und schicksalswendend in die Schlacht eingreift: zwar nicht so, daß er wie Jahwe im Alten Testament in Person auf dem Schlachtfeld erscheint und mit seinem Anblick die Feinde in Schrecken versetzt, aber so, daß er den König, der allein die Nähe des Gottes erlebt, mit übermenschlichen Kräften ausstattet, so daß dessen Auftreten von den Feinden als eine schreckenauslösende Theophanie erlebt wird:

Das ist kein Mensch, der in unserer Mitte ist,

sondern Seth, groß an Kraft, und Baal leibhaftig.

Das, was er tut, ist nicht, was ein Mensch tut.

sondern Taten eines Einzigartigen, der Hunderttausende

bezwingt, während weder Truppen noch Wagen bei ihm sind.

Laßt uns schnell vor ihm fliehen

und unser Leben retten, auf daß wir Luft atmen!

Diese Darstellung ist seit jeher und zweifellos mit Recht in das Reich der Phantasie verwiesen worden. Sie gibt sich auch gar nicht den Anschein eines objektiven realistischen Berichts, der wortwörtlich geglaubt werden will. Hier wird wohl eher der Versuch gemacht, das subjektive Erlebnis des Kampfes aus der Sicht des Königs festzuhalten: Angst, die in das Gefühl der Gottesnähe umschlägt, heldisches Pathos, berserkerhafte Kampf-Ekstase. Der Umschlag in die 1. Person spricht für einen solchen Perspektivenwechsel. Auch die hier ins Ungeheuerliche übersteigerten Zahlenangaben - Millionen flohen vor mir, Millionen Fremdvölker bezwang ich ganz alleine, Hunderttausende machte mein Schwertarm nieder - weisen auf bewußte Hyperbolik, denn an anderen Stellen wird die Stärke des gegnerischen Heeres genau angegeben: 37000 Mann Infanterie und 3500 Wagen. Das ist zwar eine für die damalige Zeit sehr große, aber nicht von vornherein unwahrscheinliche Zahl. Angaben dieser Größenordnung erheben den Anspruch faktischer Information.

Auf diesen Anspruch verzichtet das Kadesch-Gedicht dort, wo es zur Schilderung des kämpfenden Königs übergeht, zugunsten einer bewußt hyperbolischen Überhöhung und Ausdeutung des Geschehens, die den tatsächliche Hergang dahinter nicht mehr erkennen läßt. Trotzdem muß man - wenn man den Texten und Bildern nicht jeglichen Realitätsbezug (und damit: Sinn) absprechen will, von der Annahme ausgehen, daß zumindest der Tagessieg wirklich auf ägyptischer Seite war. Eine Niederlage hätte den Tod oder die Gefangenschaft des ägyptischen Königs bedeutet, es sei denn, man nimmt mit HELCK an, dieser habe sich rechtzeitig nach Norden absetzen können.

Natürlich lassen sich Pathos, Hyperbolik und Verschwommenheit der Darstellung auch aus der Bemühung erklären, eine Schande zu verdecken und die Vorgänge neu zu schreiben. Was sich dann aber nicht beantworten läßt, ist die Frage, warum RAMSES ausgerechnet diese so mühsam zu beschönigende Niederlage herausgegriffen und zum Gegenstand einer Propagandakampagne von nie dagewesenem Ausmaß gemacht hat. Es hätte doch gewiß Siege genug gegeben, die man hätte verherrlichen können. Andererseits wird doch wohl auch eine ägyptische Niederlage bzw. ein Rückzug des Königs nicht ein derartiger Einzelfall gewesen sein, daß sich diese ganze Kadesch-Publizistik aus dem Wunsch erklären ließe, ihn ungeschehen zu machen. Über strategische Rückschläge dieser Art ist man gewiß damals wie heute mit Stillschweigen hinweggegangen. Also muß RAMSES an jenem Tage einen Erfolg verbucht haben können.

Der hethitische Angriff war von vornherein als Überfall geplant und sollte gewiß nicht länger als höchstens eine Stunde dauern. An eine Konfrontation mit dem gesamten ägyptischen Heer und eine Entscheidungsschlacht war gewiß nicht gedacht, sonst hätte MUWATALLI seine 37000 Mann Infanterie nicht hinter Kadesch stehen lassen, sondern ins Gefecht geworfen. Der eilige Rückzug über den Orontes, den die Ägypter als Flucht auslegten, war also eingeplant. Daran, daß er sich anders als gedacht abspielte, war ein glückliches Ereignis schuld, das Bericht und Gedicht zwar mit keinem Wort erwähnen, weil sie ganz auf die Person des Königs eingestellt sind, das aber von den Reliefs dargestellt wird. Dort sieht man eine große Formation ägyptischer Truppen und Wagen in perfekter Ordnung sich auf das umkämpfte Lager zubewegen. Die zugehörige Beischrift erklärt:

Die Ankunft der »Ne'arin « des Pharaos vom Lande »Amurru «. Sie fanden, daß die Schar der Feinde von Hatti das Lager des S.M. umzingelt hatten auf seiner westlichen Seite, während S.M. Allein dasaß ohne seine Truppen... Während die Amun-Division, in der Pharaos war, den Aufbau des Lagers noch nicht beendet hatte und die Truppen des Re und des Ptah noch auf dem Marsch waren und ihre Vorhut (d. h. die der Ptah-Division) noch nicht aus dem Walde von Rabawi herausgekommen war. Die Ne'arin brachen ein in die Schar der Feinde von Hatti, als sie in das Lager eindrangen, und die Diener S.M. töteten sie und ließen nicht einen von ihnen entkommen, weil ihre Herzen erfüllt waren von der Kraft Pharaos. ihres guten Herrn, indem er hinter ihnen war wie ein Berg von Kupfer und eine Mauer von Erz für immer und ewig.

Mit der rechtzeitigen Ankunft dieser Truppe, in der man das Elite-Corps erkennen muß, das den Angaben des Gedichts zufolge einige Stunden vorher noch »am Ufer von Amurru« stand, hatte MUWATALLI nicht rechnen können. Freilich konnte auch RAMSES damit nicht rechnen, zumal die Dinge ja einen in keiner Weise von ihm vorhersehbaren Verlauf genommen hatten. Aber ist das wirklich ein Einwand gegen diese Rekonstruktion? Gewiß ist es unerlaubt, mit »Wundern« zu rechnen, die uns die Texte glauben machen wollen. Aber der glückliche Zufall, mehr ist es ja nicht, den die Bilder mit der Ankunft der Ne'arin darstellen:

warum sollte der sich nicht tatsächlich zugetragen haben? Daß der in äußerster Lebensgefahr

schwebende König diese Wende als ein Wunder, d. h. als göttliche Intervention erlebt, läßt sich ebenfalls verstehen. Die Hethiter aber gerieten durch diesen unvorhergesehenen Widerstand in eine äußerst prekäre Situation, da sie ja ihren Angriff beendet haben mußten, bevor die nachrückenden ägyptischen Truppen in den Kampf eingreifen konnten. So gestaltete sich ihr Rückzug als Flucht, mit den entsprechenden Verlusten.

RAMSES II. freilich befand sich nach diesem Sieg in einer strategisch ziemlich aussichtslosen Situation. Zwei seiner vier Divisionen hatten empfindliche Verluste erlitten, während auf dem anderen Ufer des Orontes MUWATALLI mit 37000 Mann ausgeruhten Fußtruppen stand. An eine Belagerung von Kadesch war nicht zu denken. Das äußerste, was in dieser Lage zu erreichen war, war freier Abzug. Entsprechende Verhandlungen müssen sich an nächsten Tag abgespielt haben. Die ägyptischen Texte stellen sie als Friedensgesuch der nochmals in erneuter Feldschlacht niedergeworfenen Hethiter dar. Jedenfalls muß es RAMSES gelungen sein, einen Waffenstillstand zu erreichen, so daß er, wie es heißt, »in Frieden heimziehen« konnte. Die Hethiter setzten freilich ebenso ungehindert ihren Feldzug fort, verwüsteten das Gebiet von Upe, d. h. Damaskus, damals ägyptische Provinzhauptstadt, und zwangen das abtrünnige Amurru in hethitische Oberherrschaft zurück. Das wissen wir aus den hethitischen Quellen, an deren Glaubwürdigkeit zu zweifeln kein Anlaß besteht.

Aufs Ganze gesehen ist der Feldzug des Jahres 5 daher als ein Fehlschlag für die Ägypter anzusehen. RAMSES II. hat in den folgenden Jahren denn auch alles daran gesetzt, diese Scharte wieder auszuwetzen. Der Feldzug des Jahres 8 registriert Eroberungen von Städten in der Gegend von Byblos und Kadesch, und im Jahre 10 wird eine zweite Siegesstele am Nahr el-Kelb errichtet. Ich nehme an, daß diese Feldzüge bereits den Zweck hatten, eine günstige Ausgangsposition für Friedensverhandlungen zu schaffen. Danach hören wir nichts mehr von militärischen Operationen in Syrien. Ägypten erfreut sich einer Friedensperiode von beispielloser Dauer (60 Jahre), die im Jahre 21 durch den Bündnisvertrag mit Hatti vertraglich gesichert und im Jahr 34 durch die Heirat RAMSES' II. mit einer hethitischen Prinzessin weiter gefestigt wird.

3. Zur Formgeschichte der Kadesch-Bilder

Um so mehr muß es nun überraschen - und hier liegt das Problem, dem ich in diesem Beitrag nachgehen möchte - daß RAMSES II. ausgerechnet den mißglückten Feldzug des Jahres 5 und die trotz allem, was man für einen ägyptischen Sieg anführen kann, doch höchst prekäre Schlacht bei Kadesch zum Gegenstand einer monumentalen und literarischen Repräsentation macht, die in der gesamten ägyptischen Geschichtsdarstellung ihresgleichen sucht. Einzigartig ist diese Dokumentation allein schon in rein quantitativer Hinsicht: Nicht weniger als 10 verschiedene Exemplare haben sich auf Tempelwänden erhalten! Wenn uns die unterägyptischen Tempel, vor allem in Memphis und in der Ramsesstadt, erhalten wären, ließe sich die Zahl der Exemplare vermutlich verdoppeln. Dazu kommen zwei Papyri, die die literarische Fassung der Kadesch-Schlacht, das sog. Gedicht enthalten. Einer von ihnen, pSallier II, datiert seine Abschrift ins 9. Jahr RAMSES' II, 2. Sommermonat.

Mir ist sonst in der Geschichte der ägyptischen Repräsentationskunst kein Beispiel dafür bekannt, daß ein einziges Ereignis auch nur annähernd so oft dargestellt wurde. Ebenso wenig kenne ich ein Beispiel für die parallele Verwendung monumentaler und literarischer Darstellung eines historischen Ereignisses. Schließlich ist der Umfang des Kadesch-Komplexes einzigartig. Allein schon das sog. Gedicht hat den Umfang eines großen ägyptischen Buches, vergleichbar den längsten Literaturwerken. Dazu kommt die bildliche Darstellung in Form zweier Tableaus von gewaltigen Ausmaßen.

Viel entscheidender aber als diese quantitativen Aspekte sind die qualitativen, in denen die Kadesch-Dokumentation vollkommen aus dem Rahmen aller traditionellen Darstellungsschemata herausfällt. Dabei ist diese Tradition selbst noch ganz jung, nicht viel älter als 20-30 Jahre. Wie im ersten Abschnitt dieses Beitrags gezeigt, stellt man herkömmlicherweise in Ägypten nicht die einzelne Schlacht dar, sondern die zeitenthobene, immer gültige Konstellation von Pharao und Ausland. Das uralte heraldische Emblem des »Erschlagens der Feinde« gibt dem Anspruch einer Weltherrschaft Ausdruck, dem schon dadurch Genüge getan ist, daß die »Feinde« in die ihnen zustehende Zone unbeherrschbarer Wildnis gebannt außerhalb der Grenzen Ägyptens, d. h. der geordneten Welt bleiben. Dieses Weltbild entsprach zwar schon in der 18. Dynastie nicht mehr der politischen

Praxis, die sehr wohl zwischen Freunden und Feinden unterschied. Trotzdem hält die offizielle Repräsentationskunst an dieser ikonischen Formulierung einer überholten Konzeption fest und ändert sie nur insoweit ab, als jetzt nicht nur die Namen des jeweiligen Königs, sondern auch der von ihm unterworfenen Völker dem Bilde beigeschrieben werden und auf diese Weise wenigstens ein Element historischer Kontingenz in diese Darstellungen eingeht.

Die Wirklichkeit hat sich aber nicht nur in der politischen Praxis von diesem Weltbild entfernt, dadurch, daß Ägypten gezwungen war, in dem nach dem Zerfall der Hyksosherrschaft entstandenen neuartigen Kräftefeld im Vorderen Orient die für ägyptisches Denken neuartige Rolle einer Hegemonialmacht zu spielen. Auch die Ideologie hat sich entscheidend gewandelt. Im Zusammenhang mit der neuen Technologie der Kriegsführung, der von den Hyksos nach Ägypten gebrachten Streitwagenkultur, ist auch ein neues Ideal von Rittertum und Tapferkeit in Ägypten heimisch geworden. Es ist verbunden mit dem Wertsystem von Landbesitz, Pferdezucht und aristokratischen Führungsansprüchen nicht nur im Heer, sondern auch in Politik und in der Gesellschaft. wie es uns aus der abendländischen Geschichte wohlvertraut ist, im alten Ägypten aber etwas ganz und gar Neuartiges und Umwälzendes gewesen sein muß.

Das neue ritterliche Ideal des Streitwagenkämpfers findet seinen Ausdruck in einer neuartigen ikonischen Formulierung: in der Darstellung des Königs, der vom Streitwagen aus die Feinde niederkämpft. Hier wird nun das kriegerische Element klar in den Vordergrund gestellt. Natürlich hat das althergebrachte Ikon des Erschlagens der Feinde ursprünglich auch einmal einen realistischen Bezug zu einer tatsächlich geübten Kampfweise besessen. Dieser muß aber schon bald nach der vorgeschichtlichen Zeit verloren gegangen sein. Seitdem hat es den rein symbolischen Sinn der pharaonischen Globalherrschaft.

Der neue Bildgedanke trägt dagegen der tatsächlich ausgeübten, modernen und als aristokratisch geltenden Form der Kriegsführung Rechnung. In das Bildrepertoire der monumentalen Repräsentationskunst findet dieses Motiv während der 18. Dynastie allerdings noch keinen Eingang. Hier bleibt man beim hieratischen Piktogramm der "Feind-Erschlagung". Der Streitwagenkampf kommt zunächst nur auf Werken der Kleinkunst und des Kunsthandwerks vor, z. B. auf dem Streitwagen THUTMOSIS' IV., und darf sogar von Privatpersonen verwendet werden wie etwa im Grab des USER-HET, der sich bei der Wüstenjagd als Wagenkämpfer darstellen läßt. Die berühmtesten Darstellungen dieses Typs finden sich auf einer Truhe aus dem Grabschatz des TUTANCHAMUN: Der jugendliche König ist hier im Kampf gegen die nördlichen und südlichen Feinde Ägyptens dargestellt.

Diese Darstellungen des Streitwagenkampfes sind aber allein schon wegen ihres Anbringungskontexts ohne jeden historischen Bezug. Aktuelle geschichtliche Taten des Königs verewigt man nicht im dekorativen Kunsthandwerk, sondern allein in der monumentalen Repräsentationskunst. Die Streitwagenbilder der 18. Dynastie darf man daher nicht als Wiedergabe konkreter Schlachten verstehen, sondern als Verherrlichung der kriegerisch-ritterlichen Tugenden des Königs.

Mit der 19. Dynastie tritt hier jedoch eine Wende ein: Jetzt wird der neue Bildgedanke auch in der monumentalen Repräsentationskunst, d. h. als Darstellung historischer Wirklichkeit verwendet. Zu diesem Zweck wird er jedoch in entscheidender Weise umformuliert. In der 18. Dynastie bezog er sich, wie wir gesehen haben, auf die Tugenden und das Vermögen des Königs. Auf seine Disposition zu Taten, nicht auf die einzelne Tat, auf eine virtuelle, nicht auf die aktuelle Wirklichkeit.

Erinnern wir uns: Das monumentale Piktogramm des Erschlagens der Feinde ist ganz und gar frei von szenischen Angaben. Es stellt keine aktuelle Einzelhandlung, sondern eine generelle Disposition zur Handlung, eine *Rolle* dar. Das Streitwagenmotiv dagegen tendiert schon während der 18. Dynastie zu Ansätzen szenischer Auffüllung. Aber diese Gelände- und Pflanzenmotive sind hier noch ganz generell gemeint und nicht als Wiedergabe einer bestimmten Örtlichkeit. So verbleibt auch die dargestellte Handlung im Generellen. Erst durch die Aktualisierung der Szenerie, dadurch, daß man jetzt eine *bestimmte* syrische Festung darstellt, wird die Handlung Pharaos zur geschichtlichen Tat, zur Eroberung *dieser* Festung. Durch diese neuartige Verbindung der Handlung mit einer Szene schlägt der Wirklichkeitsbezug der Darstellung von Virtualität in Aktualität um: nicht eine *Tugend*, sondern eine *Tat* des Königs ist gemeint. In dieser kunstgeschichtlichen Perspektive einer Entwicklung von Idealität zu Realismus, virtuellem zu aktuellem Wirklichkeitsbezug, liegt die Bedeutung der Kadesch-Darstellungen darin, daß sie das äußerste Extrem markieren, zu dem die ägyptische Kunst in Richtung Realismus jemals fähig und willens war. Als ein solches Extrem stehen sie wie ein erraticer Block in der ägyptischen Kunstgeschichte: Sie hätten eine ikonologische

Revolution bedeutet, wären sie nicht so folgenlos geblieben.

Das typische Kadesch-Schema gliedert das Geschehen in zwei Tableaus, die wir die Lager- und die Kampfszene nennen wollen. In diesen beiden Tableaus ist die Szene, d. h. die konkrete Örtlichkeit nicht wie sonst in allen übrigen ramessidischen Historien-Bildern der Aktion des Königs als deren Ziel gegenübergestellt, sondern bildet das Organisations- und Kohärenzprinzip des Ganzen. Die Aktionen des Königs und seiner Mit- und Gegenspieler sind hier zum ersten und einzigen Mal in der ägyptischen Kunstgeschichte in die Szene eingebettet. Der Kriegsrat findet im Lager, der Kampf auf dem Schlachtfeld statt, wo der König auf allen Seiten von hethitischen Streitwagen umgeben ist. Die relative Position der Akteure und Objekte zueinander: die das Lager entsetzenden Ne'arin, die hinter Kadesch aufmarschierte hethitische Infanterie, die insulare Lage der Festung Kadesch, wird landkartenartig in die Fläche projiziert. Die aktuelle Wirklichkeit, die Rentingenz der tatsächlichen Umstände und Geschehnisse, bestimmt Aufbau und Zusammenhang des Bildes, in den sich auch die Handlungen Pharaos als Teil eines umgreifenden Ganzen einzufügen haben.

Die Vermutung liegt nahe, daß sich in diesen unerhörten (und wie die Folge lehrt: einmalig gebliebenen) ikonologischen Innovationen Wandlungen des ägyptischen Geschichtsbewußtseins ankündigen. Etwa derart, daß man beginnt, das geschichtliche Handeln Pharaos nicht mehr als das Spielen einer zeitlos vorgegebenen Rolle im Vollzug des Geschichtsrituals zu verstehen, sondern als Handeln in einem umgreifenden und unverfügbaren Geschehen, an dessen Zusammenhang außer dem König auch die Feinde, die Gottheit, sowie eine Fülle kontingenter, einplanbarer und unvorhersehbarer Umstände Anteil haben. Hinter dem die Ausdrucksmöglichkeiten der ägyptischen Kunst überstrapazierenden, ja transzendierenden Realismus der Kadeschbilder steht eine neuartige, vielleicht schockierende Erfahrung.

Daß RAMSES II. dieser Erfahrung eine überragende Bedeutung beimaß, erkennt man an der Art, in der er die Kadesch-Schlacht aufzeichnen und verbreiten ließ. Aber auch über die Art dieser Bedeutsamkeit, über die spezifischen Sinn-Dimensionen, in denen diese Schlacht als ein Ereignis von überragender Bedeutung erlebt wurde, geben die Dokumente eine Fülle von Aufschlüssen. Die Texte und Bilder zielen genau darauf ab, dem Leser und Betrachter das dargestellte Geschehen als ein einzigartig bedeutungsvolles Ereignis erscheinen zu lassen. Nach meinem Verständnis gehören die entsprechenden Hinweise zu zwei verschiedenen Sinnsystemen: dem religiösen und dem politischen. In ihrer Verknüpfung liegt das besondere, den Rahmen traditioneller Schemata sprengende Element der Kadesch-Überlieferung.

4. Die religiöse Sinn-Dimension

Die religiöse Sinn-Dimension der Kadesch-Schlacht geht nur aus der literarischen Überlieferung, dem »Gedicht« hervor, stellt hier aber den dominierenden semantischen Faktor dar. Das Gedicht hat man in erster Linie als eine Wundererzählung, d. h. die Verherrlichung einer göttlichen Intervention auf Erden zu verstehen. Die Erzählung von der wunderbaren Errettung des frommen und heldenmütigen Königs RAMSES aus äußerster Lebensgefahr, dem sein Gott half, nachdem seine Truppen und Wagen ihn im Stich gelassen hatten.

Hinter dieser Art, Geschichte darzustellen und zu erleben, steht ein Phänomen, das man mit dem Schlagwort »Persönliche Frömmigkeit« bezeichnet. Persönliche Frömmigkeit, darin liegt die Problematik dieses Begriffs, bezeichnet je nach Kontext eine Fülle verschiedener, aber eng miteinander zusammenhängender Dinge: ein literarisches Phänomen, dahinter - und verbreiteter - eine bestimmte Begriffswelt, wiederum dahinter und - noch allgemeiner - eine neue Form von Daseinsverständnis, Lebensdeutung, Erlebnisstil, kurz: Zeitgeist, die das Profil der ganzen Epoche entscheidend geprägt hat. Wenn man sich jedoch an die Texte hält, also an das literarische Phänomen der Persönlichen Frömmigkeit, so bewegt man sich in einer der Kadesch-Überlieferung entgegengesetzten sozialen Sphäre. Es ist vor allem die Arbeitersiedlung von Der el-Medine, der wir die bedeutendsten Texte der Persönlichen Frömmigkeit verdanken. Es handelt sich um Inschriften auf Votivstelen, verfaßt und aufgestellt von Leuten, die sich in höchster Not befanden: entweder zum Dank für Errettung, teilweise ausdrücklich in Erfüllung eines entsprechenden Gelübdes, oder als Notschrei um Hilfe, oft mit Bekenntnis begangenen Unrechts, weil man die Not als Strafe einer erzürnten Gottheit interpretiert. Soliestman z. B. auf einer Stele, die ein Mann namens Nefer-'abu der thebanischen Göttin MERETSEGER aufgestellt hat:

Ich beging diesen Fall von Übertretung an der Bergspitze,
sie erteilte mir eine Lehre.
Ich war in ihrer Gewalt Tag und Nacht,
auf dem Geburtsziegel sitzend wie die Schwangere.
Ich rief nach Luft, und sie kam nicht zu mir.
Da brachte ich ein Trankopfer dar der westlichen Bergspitze,
der gewaltig starken, und allen Göttern und Göttinnen (mit den Worten):
»Schau, ich will sagen zu Großen und Kleinen in der Mannschaft:
Hütet euch vor der Bergspitze, denn ein Löwe ist in ihr!
Sie schlägt zu mit dem Schlag eines wütenden Löwen,
sie sitzt dem im Nacken, der sich gegen sie vergeht.«
Ich rief zu meiner Herrin,
und ich fand, daß sie gekommen war in süßem Lufthauch.
Sie war mir gnädig, nachdem sie mich ihre Hand hatte fühlen lassen,
Sie wandte mir wieder Gnade zu.
Sie ließ mich das Leid vergessen, in dem ich befangen war.
Die Bergspitze ist gnädig, wenn man zu ihr ruft.

Hier hat sich jemand in einer schweren Notlage, vermutlich einer schweren Krankheit, befunden, hat in dieser Not die Strafe einer erzürnten Gottheit erkannt und ein Buß- und Verkündigungsge-
lübde abgelegt, also versprochen, die eigene Schuld und die erfahrene strafende Intervention der
Gottheit öffentlich zu bekennen, falls dieselbe sich wieder zur Gnade wendet. Die Stele legt davon
Zeugnis ab. Der Text beginnt mit dem Schuldbekentnis und der Schilderung der Notlage, zitiert
wörtlich das Gebet an die Göttin mit dem Gelübde der Verkündigung und berichtet schließlich die
rettende Intervention der versöhnten Gottheit mit den Worten »Ich fand, daß sie gekommen war...«
All das sind typische Elemente, die sich in vielen anderen Texten dieser Gattung wiederfinden las-
sen: die Schilderung der Notlage, das Stoßgebet an Gott, der Bericht der rettenden »Ankunft«, die
Verkündung der göttlichen Macht. Wir finden sie alle auch in dem Kadesch-Gedicht wieder.
Die so stark hervorgehobene und ganz gewiß kraß übertriebene Einsamkeit und Verlassenheit des
von seinen Truppen und Wagen im Stich gelassenen und von 2500 feindlichen Streitwagen allseits
umzingelten Königs gehört in den Zusammenhang einer Schilderung der Notlage. Aus dieser Not-
lage heraus ergeht das Gebet an den Gott, übrigens das einzige Beispiel seinesgleichen in einem
pharaonischen Feldzugsbericht:

Was ist mit dir, mein Vater Amun?
Hätte ein Vater jemals seinen Sohn vergessen?
Hätte ich jemals etwas ohne dich getan?
Gehe und stehe ich nicht allein nach deinem Wort?
Habe ich jemals einen Plan übertreten, den du geboten hast?
Was sind diese Asiaten für dich, Amun,
die Elenden, die Gott nicht kennen?
Habe ich denn nicht für dich sehr viele Monumente erbaut
und deinen Tempel angefüllt mit meiner Beute,
habe ich dir nicht meinen Totentempel erbaut
und dir mein ganzes Vermögen überschrieben?
(...)
Tu Gutes dem, der sich auf dich verläßt,
dann wird man für dich aus liebendem Herzen handeln.
Zu dir rufe ich, mein Vater Amun,
Währen ich inmitten der Menge bin, die ich nicht kenne.
Alle Fremdländer sind vereint gegen mich,
Während ich ganz allein bin und niemand bei mir ist.

Das ist zwar ein Ton, wie er allenfalls dem König als dem Gottes-Sohn gegenüber seinem Vater an-
steht. Aber es ist ein Gebet, aus dem unverkennbar die Ausgeliefertheit auch des Königs an die ret-
tende Gnade des Gottes spricht. Die erfahrene Rettung, die Intervention der Gottheit, wird mit der-
selben sprachlichen Wendung verkündet wie auf dem Stelen: »Ich fand, daß Amun gekommen war
als ich nach ihm rief. Er gab mir seine Hand und ich jubelte.« Dreimal wird das Stichwort der leib-
haftig erlebten Intervention Gottes, »ich fand«, wiederholt:

Ich fand Amun wertvoller für mich
als Millionen Truppen und 100 000 Wagen (...)
Ich fand, daß mein Herz fest geworden war
und mein Geist freudig (...)
Ich fand, daß die 2500 Streitwagen, die mich umzingelten,
zu einem durcheinanderstürzenden Haufen geworden waren
vor meinen Pferden.

Schilderung der Notlage, Gebet und Verkündung des »gefundenen« Gottes - das sind deutliche Hinweise darauf, daß es sich bei dem Kadesch-Gedicht um eine für den königlichen Gebrauch adaptierte Variante des Stelenformulars der Persönlichen Frömmigkeit handelt: um ein Danklied nach Errettung aus Lebensgefahr und eine Lobpreisung des Gottes, von dem es ganz entsprechend in zeitgenössischen Hymnen heißt:

Er ist wertvoller als Millionen für den, der ihn in sein Herz gibt,
als Einziger ist durch seinen Namen (= wenn er ihn anruft) stärker
als Hunderttausende

Diese Erfahrung will RAMSES in der Schlacht bei Kadesch gemacht haben und ihrem örtlichen Bekenntnis dient das Kadesch-Gedicht. Man könnte sich durchaus vorstellen, daß der König damals im Augenblick höchster Bedrängnis ein Gelübde abgelegt hat, im Falle seiner Errettung dieses Ereignis in einer alles bisher Dagewesene übersteigenden Form öffentlich zu verewigen.

5. Die politische Sinndimension

Damit ist aber nur die eine Seite dessen erklärt, was RAMSES dann tatsächlich verewigen und veröffentlichen ließ. Die andere Seite, d. H. die Menge der Hinweise auf eine besondere Bedeutsamkeit des Geschehens, die wir mit unserer an der Formensprache und Begriffswelt der Persönlichen Frömmigkeit orientierten Analyse nicht haben erfassen können, zielt in eine ganz andere Richtung. Folgende einfache Beobachtung stellt diese Richtung klar: Wir haben schon bemerkt, daß sich der spezifisch literarische Charakter des Kadesch-Gedichts u. a. in den langen Reden kundtut, die wörtlich zitiert werden. Die drei längsten Reden hält der König. Eine davon ist das Gebet an AMUN, die anderen beiden sind Scheltreden an die Armee. Die erste dieser beiden hat die Funktion, die Fliehenden zurückzurufen:

Haltet stand, ermutigt eure Herzen, meine Soldaten!
Schaut auf meinen Sieg, der ich allein bin,
denn Amun ist mein Beschützer und seine Hand ist bei mir.
Wie feige sind eure Herzen, meine Wagenkämpfer!
Es lohnt sich nicht, auf euch zu vertrauen.
Ist denn niemand unter euch, dem ich daheim Gutes getan habe?
Ward ihr denn nicht arme Schlucker, als ich den Thron bestieg?
Durch meine tägliche Gnade habe ich euch zu Großen gemacht,
(...) zu jedem, der eine Bitte hatte, sagte ich täglich:
»Jawohl, ich will es tun, da bin ich schon!«
(...) doch seht, ihr habt euch feige verhalten, alle miteinander.
Niemand stand auf von euch, um mir seine Hand zu geben,
als ich kämpfte. Das Verbrechen, das meine Truppen und Wagen
begangen haben, ist größer als man beschreiben kann.
Seht: Amun hat mir seinen Sieg gegeben,
als weder Truppen noch Wagen bei mir waren.
Er zeigte allen fernen Ländern meinen Sieg
durch meinen Schwertarm, als ich allein war,
ohne einen Offizier hinter mir, ohne einen Wagenlenker.

Die andere Scheltrede hält den abends heimkehrenden Geflohenen in bitteren Worten ihre Treulosigkeit vor Augen:

Was ist mit euch, meine Offiziere.
meine Truppen und Wagen, daß ihr nicht kämpfen konntet?
Macht ein Mann sich denn nicht dadurch groß in seiner Stadt,
daß er heimkehrt. nachdem er Tapferkeit gezeigt hat in Gegenwart
seines Herrn?
Doppelt vollkommen ist ein Name durch den Kampf
Und seit jeher wird einer wegen seines Schwertarms geachtet.
Habe ich denn keinem von euch Gutes getan?
Doch ihr habt mich im Stich gelassen mitten im Kampf.
(...) Was wird man denken beim Erzählen, wenn man das hört:
ihr habt mich im Stich gelassen ohne Gefährten,
als weder ein Offizier noch ein Streitwagenkämpfer mir beistand
noch ein Soldat, mir seine Hand zu reichen, als ich kämpfte.

Diese Scheltreden stellen ein Thema heraus, das man - neben der Verherrlichung der göttlichen Intervention - als den zweiten Schwerpunkt des Gedichts betrachten muß: das Versagen der Armee. Daß diese Deutung richtig ist, und die Scheltreden nicht etwa einfach zur Situationsschilderung des verlassenen Königs und damit in die religiöse Thematik der Errettung aus großer Gefahr hineingehören, beweist der »Bericht«, die Inschrift zur Lagerszene. Denn auch dieser Text, in dem das religiöse Thema vollkommen ausgeblendet ist, enthält eine lange, scharfe Scheltrede des Königs. Diesmal geht es um die unterlassene Aufklärung.

Beseht euch die Lage, in der sich die Kommandanten und Offiziere Pharaos befinden!
Tag für Tag stehen sie, um Pharao zu sagen:
»Der elende Fürst von Hatti ist im Land von Halib nördlich Tunip;
er ist vor S.M. geflüchtet, als er hörte, daß Pharao gekommen sei.
Doch seht, ich hörte soeben durch diese beiden hethitischen Kundschafter:
der elende Feind von Hatti ist gekommen mit vielen Ländern die bei ihm
sind und Menschen und Gespannen zahlreich wie Sandkörner.
Seht, sie stehen verborgen hinter Alt-Kadesch, während meine Kommandanten
und Offiziere mir ihre Ankunft nicht melden konnten.

Betreten müssen die überführten Offiziere das »große Verbrechen« eingestehen, das sie mit ihrer Unterlassung begangen haben. »Das große Verbrechen« ist auch der Terminus, mit dem das Gedicht die Schuld der Armee feststellt. Beiden Texten, so muß man doch wohl folgern, und damit der gesamten Kadesch-Dokumentation ging es also darum, das totale Versagen der ägyptischen Armee herauszustellen. Man fragt sich, für welches Publikum diese schonungslosen bloßstellenden Eröffnungen bestimmt waren, und was RAMSES mit ihnen bezweckt haben mag.

Bisher nahm man allgemein an, RAMSES 11. habe seiner Armee eine Lektion erteilen wollen, um für die Zukunft ähnliche Debakel zu vermeiden und sie ein für allemal auf die alten Kampf-tugenden der Tapferkeit und unverbrüchlichen Gefolgschaftstreue zu verpflichten. Man fragt sich aber, ob für eine solche Instruktion die Wände der großen Landestempel das richtige Medium gewesen wären. Vor allem zeigt sich aber, wenn man die Chronologie der Aufzeichnungen berücksichtigt, daß diese vermeintliche Instruktion in eine Zeit außenpolitischer Kehrtwendung fiel, in der gar keine Kriege mehr stattfanden. Hier liegt nach meiner Meinung der Schlüssel zum Kadesch-Problem.

Bisher nahm man an, daß die Bilder und Inschriften der Kadesch-Schlacht ziemlich unmittelbar nach dem Ereignis selbst auf den Tempeln angebracht wurden. Daß wir es hier jedoch mit einem Prozeß zu tun haben, der sich über eine gewisse Zeit hingezogen haben muß, kann man daraus ersehen, daß die endgültige monumentale Darstellungsform nicht auf Anheb gefunden wurde.

Im Ramesseum hat man zunächst die beiden Tableaus übereinander auf dem nördlichen Pylonturm angebracht. Von der Lagerszene dieser Fassung ist nichts mehr zu erkennen. Die Schlachtszene aber erschien hier in einer Form, die den König auf dem Streitwagen und die bekämpfte Stadt genau wie in den Schlachtenbildern der frühen 19. Dynastie einander gegenüberstellte. Das neuartige Prinzip der Einbettung der königlichen Handlung in einen übergreifenden szenischen Zusammenhang ist nicht, und das heißt doch wohl: *noch* nicht sichtbar.

In Luxor wurden die beiden Szenen nicht über-, sondern nebeneinander auf dem westlichen Pylonturm untergebracht. Auch hier wird die frühe Fassung, von der nur Andeutungen enthalten sind, die neuen Möglichkeiten großräumiger Handlungskomposition noch nicht entwickelt haben, im Unter-

schied zur zweiten Fassung, die die beiden Tableaus auf die beiden Pylontürme verteilt. Das alles zeigt, daß man noch Jahre nach dem Ereignis an der Form seiner künstlerischen Repräsentation arbeitete. Angesichts der höchst ungewöhnlichen Lösungen, zu denen die Künstler der Kadesch-Bilder vorstießen, verwundert es nicht, daß soviel Zeit und Arbeit auf diese Aufgabe verwendet wurde. Innovationen dieses Ranges waren offenbar nicht von heute auf morgen zu erreichen. Ganz offensichtlich schwebte dem König mit der Verewigung dieses Ereignisses etwas ganz Neues und Besonderes vor, das seine Künstler vor nicht auf Anhieb lösbare Probleme stellte. Unsere Frage läßt sich nun wie folgt präzisieren: warum hat RAMSES es nicht bei einer Schlachtdarstellung herkömmlicher Art, d. h. bei den nur kaum darüber hinausgehenden frühen Lösungen bewenden lassen? Wie erklärt es sich, daß er dieses Thema immer von neuem aufgegriffen hat, daß immer großartigere, künstlerisch neuartigere und befriedigendere Lösungen angestrebt und gefunden und auf immer weiteren Tempeln angebracht wurden? Bis hin zum Tempel von Abu-Simbel, dessen Bauzeit ins zweite und dritte Jahrzehnt der Regierung fällt, lange nach der Schlacht bei Kadesch?

Die Antwort ergibt sich aus der politischen Situation *nicht* der Jahre unmittelbar nach Kadesch, sondern des zweiten Jahrzehnts, in das diese große Propagandaaktion zeitlich gehört. RAMSES II. hat nämlich den Hethiterkrieg nicht über das Jahr 8 oder allenfalls 10 hinaus weitergeführt, sondern eine Verständigungs- und Friedenspolitik eingeleitet, die im Jahre 21 in dem Bündnisvertrag mit HATTUSILIS III. und im Jahre 34 in der Heirat einer Tochter dieses Königs gipfelt. Es haben sich auch keilschriftliche Briefe erhalten, in denen RAMSES HATTUSIL zu einem Staatsbesuch nach Ägypten einlädt. In einem leider sehr fragmentarisch erhaltenen Brief nimmt RAMSES sogar auf die Vorgänge bei Kadesch Bezug. Aus Schlüssel-Phrasen wie »obwohl meine Heere nicht bei mir waren und meine Streitwagen nicht bei mir waren« und »ein Heer von mir befand sich in Amurru, ein anderes Heer in... (...) ein weiteres in Taminta« erkennt man, daß für Ramses auch jetzt noch, zwanzig Jahre später, der Vorfall bei Kadesch von größter Bedeutung ist.

Meine These geht nun dahin, daß die von RAMSES II. in den Kadesch folgenden Jahrzehnten konsequent und mit großem Erfolg praktizierte Bündnis- und Friedenspolitik in ihrer Weise ebenso neuartig war wie die Form der Kadesch-Überlieferung, und daß diese im Rahmen einer großangelegten Propagandaaktion zu verstehen ist, die innenpolitisch den Boden für diese außenpolitische Wende bereiten sollte. Daß die neue Friedenspolitik RAMSES' II. vom Militär nicht getragen wurde, liegt auf der Hand. Wir brauchen uns, um das einzusehen, nur der Umstände zu erinnern, denen das regierende Haus der Ramessiden seine Herrschaft verdankte.

Nach dem Tode ECHNATONS hat das Militär faktisch - und später mit der Thronbesteigung des Generals HAREMHAB auch *de jure* - die Macht in Ägypten in die Hand genommen und mit der Ermordung des Hethiterprinzen ZANNANZA, der in Ägypten König werden sollte, eindeutig und auf Dauer die Weichen gestellt gegen eine friedliche Verständigung und Verbrüderung mit den Hethitern und für eine aggressive und expansionistische Asien-Politik. Im Interesse dieser politischen Ziele hat HAREMHAB zu seinen Nachfolgern eine Offiziersfamilie bestellt, deren Mitglieder seit Generationen Kommandanten der Grenzfestung Sile waren. Die politische Praxis SETHOS' I, die auch RAMSES II. während der ersten 10 Jahre seiner Regierung konsequent weiterverfolgte, stand völlig im Einklang mit dieser Zielsetzung der damals staatstragenden Partei, dem Militär.

Die Kehrtwendung, die RAMSES II. dann vollzog, bedeutete aber den Bruch mit dem Auftrag, zu dem seine Dynastie berufen worden war, und die Wiederaufnahme von Konzeptionen, die 50 Jahre zuvor durch den Mord an ZANNANZA von der siegreichen Kriegspartei ausgeschaltet worden waren. Nachdem RAMSES das Militär, wie man annehmen muß, nicht für seine neuen politischen Zielsetzungen gewinnen konnte, mußte er versuchen, sich von ihm zu distanzieren und es als innenpolitischen Machtfaktor möglichst weitgehend auszuschalten. Dazu schien ihm offenbar kein Mittel geeigneter als eine schonungslose und öffentlich verbreitete Anprangerung des Versagens, das sich die Armee bei Kadesch hatte zuschulden kommen lassen.

6. Krieg und Frieden

Die beiden Sinn-Dimensionen, in denen nach unserer Interpretation die Kadesch-Überlieferung die Bedeutsamkeit des dargestellten Geschehens entfaltet, die religiöse und die politische, konvergieren in einem Punkt, den ich - plakativ zugespitzt - *die Entdeckung des Ereignisses* nennen möchte. Hier geht es darum, die Ereignishaftigkeit, d. h. das Kontingente und das Bedeutsame eines Geschehens herauszuarbeiten. Alle Einzelheiten: die Aufstellung der feindlichen und die Marschordnung der

ägyptischen Heere, das Täuschungsmanöver und die unterlassene Aufklärung, der Überfall, die Flucht, das rechtzeitige Erscheinen der Ne'arin auf dem Schlachtfeld, ebenso aber auch die Intervention Amuns und die wunderbare Rettung des Pharaos durch eigene ihm zuwachsende Riesenkräfte: all das unterstreicht die Ereignishaftigkeit, d. h. Einmaligkeit, Bedeutsamkeit und Kontingenz eines Geschehens, das auch ganz anders hätte ablaufen können.

Damit stellt sich die Kadesch-Überlieferung in diametralen Gegensatz zum traditionellen ägyptischen Geschichtsbild, wie es etwa in dem Piktogramm des Erschlagens der Feinde zum Ausdruck kommt. Dieses Emblem läßt sich weder auf Krieg noch auf Frieden beziehen. Es bezeichnet beides in einem: einen Krieg, der im Bezwingen der Feinde, und einen Frieden, der in ihrem Bezwungensein besteht. Ebenso wenig wie zwischen Krieg und Frieden hat die traditionelle ägyptische Begriffswelt zwischen Freund und Feind unterschieden. Ausländer waren *eo ipso* »Feinde«, genauso wie alle konkreten Formen kriegerischer oder friedlicher Kontakte mit dem Ausland subsumiert waren unter der allgemeinen Formel des die Feinde erschlagenden, d. h. die Fremdländer in Schach haltenden Pharaos. Wo Geschichte der Vollzug eines Rituals ist im Rahmen prästablierter Rollenkonstellationen, wo Pharaos immer Herr der Welt und die Ausländer immer bezwungene Feinde sind, gilt eine einzelne Schlacht nicht als Ereignis, sondern als routinemäßige Manifestation einer zeitlos vorgegebenen Überlegenheit.

In genauem Gegensatz dazu geht es RAMSES II. gerade darum, die Kadesch-Schlacht als ein *konkretes Ereignis* von schicksalwendendem Rang darzustellen, und nicht als eine zeitlose Konstellation. Indem er den Krieg und die einzelne Schlacht als zeitgebundenes Ereignis begreift und darstellt, wird der Weg frei zu einer begrifflichen Unterscheidung von Krieg und Frieden. Der so heroisch überhöhte Kampf des Königs wird nicht als das Spielen einer *Rolle*, sondern als das Vollbringen einer *Tat* dargestellt. Ein Rollenspiel wiederholt sich immer wieder, eine Tat aber ist einmalig, weil sie zu einem Resultat führt, das ihre eigenen Voraussetzungen aufhebt. Die Tat verändert die Welt, und die veränderte Welt macht andere Taten nötig, aber nicht noch einmal dieselbe. Das Resultat der Tat, die RAMSES II. bei Kadesch vollbracht haben will, ist nicht nur der Sieg, sondern die Beendigung des Kämpfens, der Friede. RAMSES II. hat den Krieg als einen zeitgebundenen und als solchen beendbaren Zustand, und den Frieden als das eigentliche Resultat des Kampfes erkannt. Diese Erkenntnis prägt sowohl seine Politik, als auch die zeitgenössische Repräsentationskunst.

Die Einzigartigkeit der Bilder und Texte, in denen die Schlacht bei Kadesch verherrlicht wurde, findet in dem historischen Ereignis selbst keine Begründung. Es handelte sich zwar wenn auch nicht um eine Entscheidungsschlacht - da die hethitischen Fußtruppen in das Gefecht gar nicht eingegriffen hatten - so doch andererseits auch nicht um ein Gefecht von ganz untergeordneter Bedeutung. Politisch kam ihm eine gewisse Bedeutung dadurch zu, daß sich hier zum ersten und wahrscheinlich einzigen Mal in der Geschichte ein hethitischer und ein ägyptischer König in direkter Konfrontation im Felde gegenüberstanden. Subjektiv war es für RAMSES bedeutsam, weil er sich in unmittelbarer Lebensgefahr befunden und unverhoffte Rettung gefunden hatte. Das alles reicht aber in keiner Weise hin, den einzigartigen Rang zu begründen, den man diesem Thema in der Repräsentationskunst eingeräumt hat.

Auslösend dafür ist vielmehr eine neuartige Vision der Wirklichkeit. Wo die traditionelle Rollenkonzeption königlichen und göttlichen Handelns vorher die Sicht verhängt hatte, werden jetzt neue Möglichkeiten verfügbar, die Realität begrifflich zu erfassen und zu gestalten. An die Stelle zeitlos vorgegebener Ordnung tritt jetzt das einmalige, schicksalwendende Ereignis im Horizont einer zukunfts-offenen Geschichte: die persönliche Wundertat des Gottes und die persönliche Siegestat des Königs. Durchbrüche auf dieser Ebene sinnfundierender Wirklichkeitserfassung sind es, die wir für die Neuartigkeit sowohl der Kunst wie der Politik dieser Jahrzehnte verantwortlich machen müssen.